Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 75 (1981)
Heft: 3

Artikel: Paracelsus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Redaktionsschluss:
für GZ Nr. 4, 1981, 31. Januar
für GZ Nr. 5, 1981, 16. Februar

Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein

Anzeigen für Nr. 4:
bis 3. Februar im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen

GZ

Gehörlosen-Zeitung
für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich
75. Jahrgang 1. Februar 1981 Nr. 3

Paracelsus

«Ich gefiel niemandem, ausser den Kranken, die ich heilte.» Wer ist der Arzt mit diesem merkwürdigen Namen? Wer ist der Arzt, der dies geschrieben hat? Noch merkwürdiger ist für uns sein voller Name: Philippus, Aureolus, Theophrastus, Bombastus von Hohenheim. Sein Vater nannte sich Wilhelm von Hohenheim. Er stammte aus Deutschland. Auch er war Arzt. Er wohnte in unserem Lande in der Nähe von Einsiedeln. Dort ist Paracelsus – diesen Namen hatte er sich 1530 gewählt, und man braucht ihn heute allgemein – im Jahre 1493 geboren. Die Mutter war von Einsiedeln. Sie war eine gute und kluge Frau. Sie hatte gesunde Ansichten. Paracelsus lobt seinen Vater als seinen besten Lehrer. Mit offenen, klaren Augen streifte er mit ihm durch die Wälder und über die Felder.

Villach

Mit neun Jahren kam der Knabe mit seinen Eltern nach Villach, einer Stadt im österreichischen Kärnten. Dort wurde sein Vater Stadtarzt. Villach war damals eine bedeutende Stadt. Schon zur Eisenzeit, also etwa 1000 Jahre vor Christi Geburt, hatten sich dort Menschen angesiedelt. In der Nähe der Stadt hatten die Fugger im 15. und 16. Jahrhundert ihre Bleigruben. Die Fugger waren damals die reichsten Kaufleute weit und breit. Oft und oft traf man den jungen Paracelsus in diesen Bleigruben. Ihn zog alles Neue an. Er studierte die Mineralien. In den Schmelzhütten half er mit. Sein Interesse erinnert an die Alchimisten. Das waren jene Sucher, die aus irgendwelchen Stoffen, seien es Metalle oder Pflanzen, Gold herstellen wollten. Flüssiges Gold sollte ein Mittel gegen den Tod werden. Sie glaubten daran. Solcher Glaube trieb sie zu unermüdlichem Suchen. Das «aurum potabile», das trinkbare Gold als «Lebenselixier» fanden sie nicht. Auch unsere modernen Wissenschaftler werden dieses «Kräutlein gegen den Tod» nie finden. Sie fanden aber manches Tränklein und manches Pulver gegen damalige Krankheiten. Die Trennung und Verwandlung von Stoffen war ihre Arbeitsweise. Paracelsus gehörte sein Leben lang zu diesen Suchenden.

Entfernungen werden kürzer

Die Zeit, in der Paracelsus lebte, war die Zeit der Entdeckungen und damit vieler Umwälzungen. Es war eine Zeit voller Fragen. Es war eine Zeit, in der man auf die Antwort solcher Fragen wartete. Bücher gaben zum Teil Antwort auf die gestellten Fragen. Früher schrieb ein Mann ein Buch in hundert Tagen. Hundert Bücher werden nun in einem Tage geschrieben. Die Buchdruckerkunst war erfunden. Wir nennen Gutenberg. Er lebte von 1397 bis 1468. Er war 25 Jahre vor der Geburt Paracelsus' gestorben. Noch etwas anderes ist wichtig: Schrieb man früher, vor allem in den Klöstern, Bücher auf Pergament, also auf Tierhäute, so war nun Papier aus Ägypten gekommen. Papier war billiger. Also wurde auch das Drucken billiger. So gab es billigere Bücher. Sie fanden mehr Verbreitung. Mehr Menschen wollten Antwort auf Fragen. Sie wollten mehr wissen. Also lernten sie lesen und schreiben.
Da schreibt einer: «Ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas wurde in Einsiedeln 1493 der ‹medizinische Kolumbus› geboren.» Kolumbus hat 1492 Amerika entdeckt. Am 11. Oktober um 10 Uhr nachts sah er von seinem Schiffe aus weit vor sich Licht. Am nächsten Morgen landete er auf dem neuen Kontinent. Er meinte, er sei in Indien. Darum nannte er die Bewohner Indos. Die damalige Entdeckung war ein grosser Fortschritt. Er weckte die damaligen Menschen viel stärker auf, als es mit der Landung der Astronauten auf dem Mond geschah.
Steckte in Kolumbus ein gutes Stück Abenteuer? Wir sehen hier eine gewisse Verwandtschaft mit unserem Paracelsus. Wir stellen das fest. Wir wollen

Theophrastus Paracelsus

dazu noch einmal zurückblicken auf die Teufelsbrücke und die Strasse, die hinauf zum Kloster Einsiedeln führt. Erste Kindheitseindrücke sind für das nachfolgende Leben sehr wichtig. Auf dieser Strasse wanderten Pilger aus allen Herren Ländern: Arme und Reiche, Stolze und Geschlagene. Sie alle suchten Vergebung ihrer grossen und kleinen Sünden, Trost und Heilung. Woher kamen sie wohl, diese fremden Menschen? Wie sah es in ihrer Heimat aus? Welchen Weg kamen sie? Sicher haben solche und viele andere Fragen den nach Antwort hungernden Buben beschäftigt.

Studienzeit

Antwort suchte der angehende Mediziner auf deutschen, französischen und italienischen Hochschulen, Universitäten. Auch während seiner Studienzeit blieb sein Vater sein Vorbild. Er war sein erster und bester Lehrer. Sein Wissen und Können wollte der Sohn weitertragen. Dieses Tragen war nicht eine Last, die immer gleich schwer blieb. Viel Neues kam hinzu, und es wurde schwerer. Aber auch viel Altes wurde abgeworfen, um dem Neuen Platz zu machen. Den Doktorhut erwarb sich Paracelsus an der italienischen Universität von Ferrara.

Gesellenzeit

Wie bei den Handwerkern damaliger Zeit folgte nun auch für den Herrn Doktor die Gesellenzeit. Diese Zeit bezeichnete er als die Hochschule des Lebens. Er durchkreuzte auf seinen Wanderungen halb Europa. Hier heilte er Kranke. Dort machte er Versuche aller Art. Längere Zeit blieb er in Schwaz. Das ist im Tirol unterhalb Innsbruck am Inn. Dort hatte es Silbergruben, Silberbergwerke. Dort wurden alle möglichen Versuche gemacht. Es waren die Alchimisten, die da am Feuer sassen, um aus dem Gestein Neues herauszukochen. Wir erinnern uns an die Bleigruben von Villach, in denen Paracelsus seine freie Zeit verbrachte. Hier war er ein richtiger Forscher. Er nennt die Alchimisten, die nach dem «flüssigen Gold» suchten, «Pfuscher, Sudelköche und Narren». Seine Küche – wir nennen sie heute Laboratorium, Labor – nahm er auf all seinen Wanderungen mit sich. Er war auch im Krieg auf verschiedenen Schlachtfeldern. Dort war er als Wundarzt tätig. Auch bei dieser Arbeit wollte er sein Wissen und Können vermehren.

Salzburg

Im Alter von 32 Jahren kam Paracelsus nach Salzburg. Nach seinen Studien – und Wanderjahren – wollte er nun, nach dem Vorbild seines Vaters in Villach, sesshaft werden, sich dauernd in einer Stadt niederlassen. Der Anfang war glänzend. Die Kranken drängten sich. Seine Heilerfolge wurden über die Stadt hinaus bekannt. Er schreibt alles auf. Auf seinem Tisch häufen sich die Blätter. Daneben macht er Versuche aller Art. Nicht nur allein die Krankheit seiner Patienten beschäftigte ihn. Er interessierte sich um ihre Arbeit, um ihre Familienangehörigen. Er interessierte sich um alles Geschehen in Salzburg. Weil ihm da und dort etwas nicht gefiel, reklamierte er. Weil man nicht auf ihn hörte, wurde er laut und lauter. Er wurde so laut und so scharf in seiner Kritik, dass er sein Bündel schnüren musste. Für kurze Zeit blieb er in verschiedenen Städten. Immer wieder gelang es ihm, schwer Erkrankte zu heilen, denen kein Arzt mehr hatte helfen können. Wir hören da auch von der Heilung einer gelähmten Tochter. Wir zweifeln nicht, dass er gute Medikamente brauchte. Vielleicht hatte er auch Bäder angeordnet. Wir wissen, dass er verschiedene Heilbäder kannte und sie auch beschrieben hat. So Bormio, St. Moritz, Pfäfers und sicher auch Baden. Nicht nur für die Krankheit, auch für die Nöte und Sorgen der Kranken nahm er sich Zeit. Die Aussprache war ihm sehr wichtig.

Strassburg

1526 kam Paracelsus nach Strassburg. Hier hoffte er, bleiben zu können. Er kaufte sich ins Bürgerrecht der Stadt ein. Dann trat er in die Zunft der Chirurgen ein. Es war nun sein Wille, in der aufblühenden Stadt am Rhein den Kranken zu helfen. Hier war er auch nicht zu weit von seinem geliebten Einsiedeln entfernt, wo seine Mutter begraben lag.

Basel

Der Neubürger von Strassburg und das neue Mitglied der dortigen Ärztegesellschaft blieb ein Jahr in der Stadt. Dann wurde Paracelsus als Stadtarzt und Professor an der Universität nach Basel berufen. Dieser Ruf an ihn war eine merkwürdige Sache. Er hatte von Strassburg aus den berühmten Basler Gelehrten Erasmus von Rotterdam behandelt. Dann auch die beiden Basler Buchdrucker Frobenius und Amerbach. Diese Männer und ihre Freunde brachten den bekannten Einsiedler nach Basel. Das war ein Fehler. Wäre in Basel alles gut gegangen, hätte kein Mensch von diesem Fehler gesprochen. Es ging nicht gut. Der neue Lehrer an der Basler Hochschule kam nicht im schwarzen Professorenkleid zu den Vorlesungen. Er hatte gegen jeden Brauch seinen gewöhnlichen Kittel an. Ich kann mir vorstellen: Die einen Studenten haben den Kopf geschüttelt und gefragt: Was ist das? Was soll das bedeuten? Die anderen haben sich gefreut über den Neuen, der so ganz anders war. Die Herren Kollegen haben sich ganz sicher geärgert. So kommt man nicht in die Säle der berühmten Basler Universität. Statt in der damals gebräuchlichen lateinischen Sprache, hielt Paracelsus seine Vorlesungen in deutscher Sprache. Das hatte sich bis dahin noch kein Professor der Medizin erlaubt. Das war ein ungeheuerlicher Bruch mit altem Brauche. Und dann der Gipfel: Zur Freude vieler Studenten verbrannte er öffentlich alte Lehrbücher, aus denen man immer wieder lernen musste. So hiess es in der Stadt bald, Paracelsus sei ein Irrlehrer und ein Irrgläubiger. Er sei mit dem Teufel im Bunde. Er beschäftige sich mit Hexerei und mit Zauberei.

Die Zeit war eine unruhige. Wir denken an den Reformator Martin Luther (1483 bis 1546), der in Deutschland eine neue Lehre verbreitete, und an den Schweizer Ulrich Zwingli (1484 bis 1531). Es war die Zeit der Glaubensspaltung. Warf man Paracelsus Unglaube und Irrglaube vor, blieb er doch sein Leben lang ein «mittelalterlicher Christ». Die Natur ist und bleibt ihm Schöpfung Gottes. Er selbst ist erfüllt von der Göttlichkeit seines ärztlichen Berufes. Dazu braucht es nicht Professorenstolz. Liebe brauchen die Kranken!

An einem Morgen findet er an verschiedenen Kirchentüren eine Schrift gegen ihn angeschlagen. Da steht unter anderem: «Du bist nicht wert, die Schweine zu hüten. Du bist ein tollwütiger Hund. Du bist eine erbärmliche Krähe. Jeder hat dich durchschaut. Du bist ein Narr. Hänge dich an einem Strick auf.» Das war eine böse und wüste Sprache. Wütend beklagte er sich bei den Behörden. Man antwortete ihm nicht. Keine Behörde hatte ihn nach Basel gerufen. Er schimpfte gegen den Rat und gegen das Gericht auf Papierbogen, die er verteilte. Im Herbst 1526 war er mit grosser Begeisterung und voller Tatendrang nach Basel gekommen. Mitten im kalten Winter 1528 hatte er bei Nacht und Nebel Basel verlassen. Freunde hatten ihn gewarnt. Man trachtete nach seinem Leben.

Der Flüchtling

Als Flüchtling kam er nach Colmar. Seinen Basler Lehrstuhl hatte er verloren. Auf das Weiterlehren wollte er aber nicht verzichten. Den Alten und vor allem seinen lieben Herren Kollegen wollte er zeigen, dass er ein Wissender und nicht einfach ein Nachschwätzer war. Auch durch Bücher wollte er sein Wissen der Jugend weitergeben. Seine erste medizinische Schrift erschien 1529 in Nürnberg. 1536/37 wurde seine «Chirurgie» gedruckt. Diese Lehre der Heilung durch Operationen fand grosse Anerkennung und Verbreitung. Die meisten seiner Schriften, die wir heute kennen, wurden erst nach seinem Tod gedruckt. Es ist auch auffallend, dass er erst zur Zeit der Herausgabe seiner ersten Schrift den Namen Paracelsus verwendet.

Der friedlose Wanderer

Wir haben gelesen: Paracelsus' Vater war sein Vorbild. In den Basler Jahren des Sohnes lebte er noch in Villach. Dass sein Sohn Stadtarzt und Professor in Basel war, das war für den alternden Vater, der selbst in diesem Berufe stand, eine grosse Freude. Sie erfüllte ihn mit Stolz.

Weniger stolz war der in Nacht und Nebel flüchtende Sohn. Er war bitter

enttäuscht. Mit grösster Hoffnung war er gekommen. Wie musste er gehen?! Er war wütend. Er fühlte sich im Recht. Gelehrte Pfuscher waren seine Kollegen an der Basler Hochschule.
Trotz erlebten Sturzes blieb der enttäuschte Paracelsus Arzt. Ruhe fand er nicht mehr. Wieder durchwanderte er halb Europa von West nach Ost, von Nord nach Süd. Immer hatte er Schüler um sich. Sie wollten von dem «wandernden Wunderdoktor» lernen. Als Lehrer blieb er zeit seines Lebens ein Sucher. Wo suchte er? Bei Ärzten, bei Tierärzten, bei Kuh- und Rossknechten. Er suchte bei Kräutersammlern, bei «Hexen» und Schwarzkünstlern. Er suchte bei den Mönchen und Nonnen in Klöstern, in Kirchen bei Pfarrherren, auf der Strasse, in Wirtschaften und Spelunken bei allem möglichen Volke. Er selbst sagte: «Ja, ich bin ein Landfahrer. Ich suche das Wissen.» Das Wissen sitzt nicht hinter dem Ofen. Wollen wir zu Gott, müssen wir selbst zu ihm gehen. Gott sagt: Kommet her zu mir. Die Krankheiten wandern. Also muss der Arzt auch wandern. Auch für Geisteskranke war er Arzt. Geisteskrankheiten sah er als natürliche Leiden an. Auch da stand er im Gegensatz zur Medizin. Immer noch gehen Zauberei, Hexerei und der Teufel um. In einer Schrift aus dem 16. Jahrhundert über Missgeburten finden wir den Satz: «Die Zeugung ist unter teuflischer Gemeinschaft erfolgt. Das ist die Folge eines sündhaften Lebens.»

Und nochmals in Salzburg

Als kranker Mann kam Paracelsus im Jahre 1540 nach Salzburg. Dort schrieb er sein Testament: Er befiehlt sein Leben, sein Sterben und seine arme Seele dem Schutze des Allmächtigen. Er wünscht eine kirchliche Bestattung. Jedem armen Menschen vor der Kirche soll man dann eine Gabe von ihm in die Hand geben. Einzelne Sachen vermacht er Verwandten und Freunden. Was an Geld da ist, sollen die Armen erhalten. Im September 1541 wird er von seiner Krankheit erlöst. Er wird auf dem Armenfriedhof in Salzburg begraben.

Sein Denkmal in Einsiedeln

Auf dem Sockel sitzt eine Frau mit zwei Kindern in den Armen. Darauf steht: Zum Gedächtnis an den Arzt, Naturforscher und Philosophen Theophrastus Paracelsus, Erneuerer der Medizin, Vater der Chemotherapie, Förderer der Biologie und der Wundarznei, Erretter der Geistesumnachteten, Künder des ärztlichen Ethos, eigenwilliger Denker und demütiger Christ, Freund der Armen.
Ende 1493 neben der Teufelsbrücke am Etzel geboren, ist er nach einem faustischen Leben am 24. September 1541 in Salzburg verstorben, seiner Einsiedler Heimat eingedenk.

EC

Der Eismann (Aus einem illustrierten Blatt)

Er lebte in irgendeiner grossen Stadt. Niemand wusste wo seine Wohnung war. Niemand kannte seinen Namen. Kinder und Erwachsene nannten ihn Eismann Karli. Armen Leuten, die keinen Eisschrank kaufen konnten, verkaufte er Eis in Stangen. Er plauderte gerne mit seinen Kunden. Er fragte, wie es ihnen gehe, ob das Kleine immer noch Fieber habe, ob der Vater Arbeit gefunden habe, ob die Grossmutter im Haushalt noch mithelfen könne. So hörte er den Frauen zu. Und immer versuchte er zu trösten.
Er verkaufte nicht nur Eis. Oft genug fehlte es einer Mutter am nötigen Haushaltgeld. Das kannte er gut genug. Da brauchte es dann kein langes Klagen und Bitten. Eismann Karli schob der geplagten Frau eine Note hin. Dann zog er sein schwarzes Notizbüchlein aus der Tasche. Unter den Namen notierte er die ausgeliehene Geldsumme. So stopfte er vorübergehend Löcher in manchen Haushaltkassen. Hungrige Mäuler und Mägen hatten dann zu essen. Oft genug sagten ihm die Frauen: «Mein Mann darf davon aber gar nichts wissen!»
Aber eben! Eismann Karli gab sein Geld nicht etwa umsonst. Er verlangte in der Regel hohe Zinsen. Die Frauen sollten wissen, dass auch er das Geld nicht einfach aus dem Ärmel schütteln konnte. Nur durch Arbeit kam es herein. War man froh um seine sofortige Hilfe aus der Not, so schimpfte man doch über den unverschämten Wucherer. Keine der Hausfrauen sagte ihm das ins Gesicht. Er war halt doch ein liebenswerter Tröster und Helfer in der Not. Er wusste, wie Geld oft zu Ehestreit führte. Er kannte die Väter, die den grössten Teil ihres Zahltages ins Wirtshaus trugen. Er wusste, wie man auseinanderfallende Ehen wieder zusammenkitten konnte. Vielen Hausfrauen und Kindern war er der gute «Onkel Karli».
An einem heissen Sommertag fiel Eismann Karli vor einer Haustüre auf die Strasse. Er war tot. Die Nachricht lief sofort von Haus zu Haus. Mit Schrekken dachte manche Hausfrau an das schwarze Notizbüchlein des Toten. «Jetzt wird alles an den Tag kommen. Zu was wird das führen?»
Sie erlebten eine grosse Überraschung. Eismann Karli hatte ein Testament zurückgelassen. Darin stand: «Ich war nie verheiratet. Ich habe keinen Menschen auf der Welt. Ich vermache mein Vermögen meinen 112 Kundinnen. Sie stehen in meinem Notizbuch. Diese Hausfrauen waren meine Familie. Viele habe ich schon als kleine Kinder gekannt. Ich gab ihnen Ratschläge. Ich gab ihnen Geld. Ich verlangte hohe Zinsen. Ich habe dieses Geld nicht für mich verbraucht. Ich habe es auf die Bank gelegt.»
Der Tag, an dem das Testament eröffnet wurde, war für die armen Hausfrauen und ihre Familien ein Freudentag. «Onkel Karli», der arme Eismann, war Millionär gewesen.

Im Rückspiegel

Inland

- Millionenschaden hat ein Brand im Fernsehstudio Zürich verursacht.

Ausland

- Griechenland ist am 1. Januar 10. Mitglied der EG geworden. Dazu gehören: BR Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Grossbritannien, Dänemark und Irland. EG heisst Europäische Gemeinschaft. Die Mitgliedstaaten bilden untereinander eine Art Staatenbund.
- Im Mündungsgebiet des Amazonasstromes in Brasilien kam es zu einer Schiffskatastrophe. Sie forderte annähernd 300 Tote. Das gesunkene Schiff war angeblich überladen.
- Die Terroristen haben den italienischen Richter Giovanni D'Urso freigelassen.

Hohe Zahlen

- In der Schweiz soll es 6000 Fälle von Drogensüchtigen geben.
- In El Salvador und Guatemala sollen annähernd 15 000 Menschen aus politischen Gründen getötet worden sein.
- Rund 11 000 Autos wurden im vergangenen Jahr in Italien gestohlen.
- Ungefähr 100 000 Tonnen Salz werden jeden Winter auf schweizerische Strassen gestreut.